

Imposante Klage und Hymne

Chorkonzert Das mittelalterliche Gebet über den Schmerz der Maria am Kreuz inspirierte viele Komponisten zu Musik. Karl Jenkins (*1944) hat dieses «Stabat Mater» in unterschiedlichen musikalischen Stilen (und Sprachen) vertont: Pop, arabische Klagegesänge und ausladende Filmmusik verbinden sich zur Reise durch Abend- und Morgenland.

Aufgeführt wurde das Werk am Samstag (und Sonntag) im fast vollen Kirchensaal Maihof Luzern durch den Chor der Pädagogischen Hochschule Luzern unter der Leitung von Rainer Held (Einstudierung Daniel Thut und Pirmin Lang). Der Chor, der unter angehenden Lehrern gut ausgebildeten Chorsängernachwuchs sicherstellt, führte das teilweise monumentale Werk mit 160 jungen Sängerinnen und Sängern nicht nur klanglich, sondern auch optisch imposant auf.

Orientalische Farben

Wie aus dem Nichts heraus gestaltete das Orchester Santa Maria die archaisch anmutende Einleitung, in der die Oboe klagende Themen anstimmte, bevor der Chor zum Rhythmus der Schlaginstrumente leise einsetzt. Einfache Melodien steigerten sich zu schmerzvollen Rufen, die sich in langgehaltene Akkorde wandelten und durch stete Wiederholung einprägten.

Eindrucksvoll orientalisches farbte sang die Solistin Karin Hebeisen Meier das arabische «Bete für uns o heilige Maria», das über dem Orgelton der Kontrabässe und dem Klang der «Duduk» (armenisches Holzblasinstrument, gespielt von Pius Häfliger) grosse Intensität erreichte. Lautmalend wurden die Worte «Drücke deines Sohnes Wunden... in mein Herz» im Orchester mit durchgehenden Achteln zum klagenden Chorgesang gehämmert.

In den langsamen Teilen liess die Spannung im Chor zuweilen etwas nach. Aber am Ende fand das «Paradisi Gloria» zur effektvollen Steigerung: Die pulsierenden Schlaginstrumente brachten den Raum zum Beben, und der Klang schien sich in den Himmel zu weiten, als Rainer Held Chor und Orchester im Alleluja und Amen zu strahlender Hymne bündelte. Tosender Applaus folgte.

Gerda Neunhoffer
kultur@luzernerzeitung.ch

Jetzt kommt Bewegung ins Festival

Bilanz Auch für den Intendanten war dieses Osterfestival eines der erfolgreichsten, dank Impulsen, die Tradition neu lebendig machen. Exemplarisch stand dafür zum Schluss die Bayern-Residenz mit Wolfgang Rihms Requiem.

Urs Mattenberger

urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Noch bevor gestern das Osterfestival vom Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks beendet wurde, sprach Michael Haefliger von «einer der erfolgreichsten Ausgaben des Osterfestivals überhaupt». Das bezog sich zwar auch auf die Auslastung von 94 Prozent, aber weil in einzelnen Konzerten nicht alle Balkone im KKL geöffnet waren, bewegt sich die Besucherzahl (9000) im Schnitt der letzten Jahre.

Eines der erfolgreichsten Osterfestivals war dieses aber inhaltlich. Für eine neue Ära (Ausgabe vom Freitag) standen gleich mehrere Konzerte mit alter Musik, die bei diesem geistlichen Festival ohnehin im Zentrum steht. Dazu gehörten Monteverdis Marienvesper als Gemeinschaftsritual in der Jesuitenkirche, die improvisatorisch freie Interpretation eines Mozart-Konzertes durch die Geigerin Patricia Kopatchinskaja oder der Dirigent Dmitri Sinkovsky, der im Eröffnungskonzert vom Cembalo aufs Podium wechselte und als Countertenor mit der Solistin Julia Lezhneva auftrat.

Befreiung von starrer Konvention

Entscheidend für Michael Haefliger ist, was diese Konzerte miteinander verband – der Einbezug der Bewegung in unterschiedlichen Formen. In der Jesuitenkirche zeigte sich, wie die Idee des Raumtheaters von Theater-Intendant Benedikt von Peter die Grenzen zwischen Akteuren und Publikum überhaupt auflöst. «Das ermöglichte ein auch akustisch neuartiges Gesamterlebnis, an dem jeder unmittelbar beteiligt ist», sagt Haefliger und freut sich auf eine weitere Zusammenarbeit mit dem Theater an Ostern.

Auch der diesjährige «Artiste in residence», Teodor Currentzis, war als Dirigent in Bewegung und mischte sich unter die Orchestermusiker, um den Mozart-Swing anzudeuten. Auch darin zeigt sich ein neues Rollenverständnis, das Grenzen zwischen Musikern und zum Publikum durchlässig macht. «Von solchen Musikern, die sich abseits starrer Konventionen bewegen, verspreche ich mir starke Impulse für die Zukunft», sagt der Intendant. «Alle diese Auftritte hatten etwas Befreiendes an sich. Und ich bin sicher, das schätzt auch das Publikum als Ergänzung zu den traditionellen Sinfoniekonzerten.»

Musikalische Nahtoderfahrung

Dass diese sich am Osterfestival nahtlos ins geistliche Programm einfügen, ermöglichte auch dieses Jahr die Residenz des vorzüglichen Symphonieorchesters und Chors des Bayerischen Rundfunks. Diese bringen unter Mariss Jansons jeweils neben einem sinfonischen Programm ein gewichtiges Chorwerk zur Aufführung – wie am Samstag Wolfgang Rihms «Requiem-Strophen». Deren Erstaufführung am Lucerne Festival ermöglichte die Ernst-von-Siemens-Stiftung, weil «das Festival dieses für die Einbindung

der Moderne in das «normale» Konzertleben wegweisend ist».

Das Werk hält nicht interpretatorisch, sondern kompositorisch Traditionen lebendig, indem es sie weiterführt. Die herbe Melancholie, kontrapunktische Stimmverbindungen oder der mitunter gelöste fließende Charakter seiner Requiem-Komposition erinnern an Rihms für Luzern geschriebene Brahms-Kommentare. Und zum Tröstlichen in den Requiem-Kompositionen von Fauré oder Brahms bekannte sich Rihm selber in seinen Kommentaren zum Werk (APERÖ vom 20. März).

Rihm bündelt den grossen Aufführungsapparat zwar auch zu grosser Schlagkraft und lässt dem Tod sein dunkles Schreckmoment. Aber vorherrschend ist eine mitunter choralartig befriedete Ergebenheit in die Allgegenwart des Todes mitten im Leben.

Ein Requiem also, das auch vom Leben handelt: Mit Texten

wie Rilke «Der Tod ist gross» oder Hans Sahls titelgebenden «Strophen» wendet sich das Werk über ausgewählte liturgisch-biblische Texte hinaus ins Allgemeine wie ins ganz Persönlich-Menschliche. Zu den eindringlichsten Momenten gehörten da neben mystischen Chorpässagen die solistischen Abschnitte: Mojca Erdmann und Anna Prohaska erfüllten ihre fließenden Zwiesgesänge mit sinnlicher Wärme und steigerten sie mühelos auch in blendend hohe Extremlagen – so mag man sich das Licht vorstellen, von dem Menschen mit beglückenden Nahtoderfahrungen berichten.

«Weltumarmungsgeste» am Tag danach

Aber Rihm balanciert Momente der unmittelbaren Rührung mit einer fast sachlichen Tonsprache aus: In den Todesreflexionen in Sonetten von Michelangelo be-

hauptet sich mit unerschütterlichem Bariton Hanno Müller-Brachmann auch mal gegen das expressive Aufbäumen des Orchesters.

Die Pointe im gestrigen Schlusskonzert war, wie man da Jean Sibelius' zweite Sinfonie in Bezug zu diesem Requiem hören konnte: in der brüchigen Fragmentierung im ersten Satz wie in der Wendung zum finalen Triumph, jener «Weltumarmungsgeste», die Rihm selber immer fremder geworden ist. Trotz dem partnerschaftlichen Zwiesgespräch mit dem vorzüglichen Pianisten Emanuel Ax in Mozarts Klavierkonzert KV 488, blieb dieser Sibelius die Krönung dieser Bayern-Residenz: Wie Jansons das mit bis zum Schluss aufgesparten Steigerungsreserven zusammenwachsen liess und schliesslich grandios überhöhte, war jenseits von «geistlich» oder «weltlich» ein starker Abschluss.



Gaben Rihms Requiem menschliche Züge: Dirigent Mariss Jansons mit den Solistinnen Mojca Erdmann und Anna Prohaska. Bild: LF/Priska Ketterer

Passionsmusik über die Stilgrenzen hinweg

Zug Das Passionskonzert in der sehr gut besetzten St.-Johannes-Kirche vereinigte die Chöre Cantori contenti und Matthäuskantorei Luzern mit der Zuger Sinfonietta. Es war ein stimmungsvolles Abschiedskonzert für den scheidenden Dirigenten Stephen Smith.

«Mitten wir im Leben sind» – dies war nicht nur Titel der ersten Motette, sondern auch Motto für das Passionskonzert mit Werken von Felix Mendelssohn Bartholdy und Maurice Durufé. Beide Komponisten übernehmen in den gespielten Werken Elemente früherer Epochen, so dass das Publikum eigentlich eine Spannweite von der Gregorianik des Mittelalters bis an die Schwelle der Moderne erlebte. Die Cantori contenti und die Matthäuskantorei Luzern hatten zunächst allein geprobt. Die gemeinsame Leitung durch Stephen Smith sorgte aber dafür, dass beide Klangkörper – zusammen etwas über 50

Mitwirkende – die gleichen Stilprinzipien befolgten und die gemeinsamen Proben wohl vorbereitet beginnen konnten. Schwieriger war die Zusammenarbeit für die Zuger Sinfonietta, die Solistinnen und die Organistin, mit welchen in kürzester Zeit ein gemeinsames Konzept zu finden war. Über das musikalische Können aller Mitwirkenden hinaus gelang ein sicheres Zusammenspiel des grossen Klangkörpers, der sich auch der Akustik der gut besetzten Zuger Johanneskirche sehr gut anpasste. Erstmals vereinigten sich alle Mitwirkenden für die Choralkantate «Wer nur den lieben Gott lässt walten», wo

sich Mendelssohn stark am gleichnamigen Barockwerk von Johann Sebastian Bach orientierte. Gemeinsam war die zentrale Stellung des Chorals mit der Verteilung der Strophen auf verschiedene dem Chor anvertraute Sätze. Ohne Begleitung gestaltete der Chor die achttimmige Motette «Mitten wir im Leben sind» mit tadelloser Intonation, sicherem Zusammenklang und gutem Gleichgewicht – bis auf wenige Stellen im Fortissimo, wo der erste Sopran allzu stark dominierte. Als Auftakt spielten die Streicher einen Sinfoniesatz des damals vierzehnjährigen, der im gewählten Tempo der fünfstimmigen

Fuge bereits an alle Register hohe Anforderungen stellte. Eine schlechthin grossartige Leistung erbrachte die Sopranistin Gabriela Bürgler mit dem «Salve Regina» und der Arie aus der Choralkantate: Neben perfekter Gestaltung und Diktion überzeugte ihr für eine sitzende Sopranistin erstaunliches Volumen auch in der Mezzosopran-Lage.

Nach Mendelssohn folgten in der zweiten Konzerthälfte drei Werke des weniger bekannten Nachromantikers Maurice Durufé (1902-1986). Schon in der Einleitung hörte man bei vier Motetten starke Bezüge zu den altkirchlichen gregorianischen Cho-

ralmelodien, die allerdings fast immer umgestaltet wurden. Durufé ist einer der wenigen anerkannten Komponisten, die auch das Vaterunser in der unveränderten biblischen Fassung vertont haben. Als schlichter, tonlich nur wenig erweiterter Choralsatz, erklang eine ausgezeichnete Interpretation. Den Abschluss und gleichzeitig Höhepunkt bildete aber doch das Requiem, Opus 9. Mit Ausnahme des «Pie Jesu» – glutvolle Interpretation durch die Altistin Carmen Würsch – war der ganze Notentext dem Chor anvertraut, wobei sich die einzelnen Register für die psalmmodierenden, aber doch rhythmisch genau

auskomponierten Sequenzen abwechselten. Den Kontrast bildete der solistisch gestaltete Orgelpart. Alexandra Weidlich unterstrich den ohnehin tief gesetzten Notentext noch durch dumpfe obertonarme Registrierung. Wenige Einsätze von Trompeten, Harfe und Pauken ergänzten den Orchesterklang. Nach der eindrucksvollen Gesamtleistung dankte das Publikum mit dem langen und kräftigen Applaus vor allem dem scheidenden Dirigenten, der als Epilog das Agnus Dei des Requiems erklingen liess.

Jürg Röthlisberger
redaktion@zugerzeitung.ch